

43. Basler Kapital fürs Hinterland

Von der natürlichen Geländebeschaffenheit her ist das Wiesental so gut ein Nebental zum Rheintal wie das Ergolz- oder Birstal. All diese Wasser fliessen ja ober- oder unterhalb von Basel in den Rhein. Aber die Politik hat in einem halben Dutzend von Jahrhunderten dafür gesorgt, dass die Ergolz und die Birs basellandschaftliche und jurassische Gewässer sind, somit schweizerisch wurden, wohingegen die Wiese, nach Hebel des Feldbergs liebliche Tochter, heute ein badisches und bundesdeutsches Gewässer ist. Nationalstaaten haben eben Grenzen, und Basel trägt sein Schicksal, als grosse Schweizer Stadt so weit hinausgeschoben zu sein, dass ihr Vorgelände zu zwei Dritteln im Ausland liegt, seit langem geduldig.

Das Wiesental selber teilt sich nicht nur geografisch, sondern auch geschichtlich in zwei Teilstücke auf, in das obere und untere Wiesental. Das untere war markgräfllich; das obere, während langer Zeit unter der Hoheit des Fürstbistums von St. Blasien stehend, vorderösterreichisch, also habsburgisch. Das hiess auch, vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, dass das untere Wiesental protestantisch, das obere katholisch war. Dazu kam noch ein Faktor, den wir als Orientierung bezeichnen können: das untere Wiesental war nach Basel orientiert; das obere Wiesental war mit Schönau und Todtnau über Bernau nach St. Blasien und über Kirchzarten nach Freiburg orientiert.

Die Wirtschaftsgeschichte vom 15. bis 18. Jahrhundert entwickelt sich in mitteleuropäischen Verhältnissen in der Regel aus dem Zusammenspiel der städtischen Zunftwirtschaft mit der ursprünglich agrarischen Wirtschaft des Hinterlandes. Nimmt man grosse Städte wie etwa Zürich oder Basel, so ist dieser Dialog zwischen dem städtischen Zunftregiment und dem sich bald einmal gewerblich organisierenden Bauernland meistens auch eine Auseinandersetzung um Herrschaftsrechte. Im heutigen Zürich waren neben den Städten Zürich und Winterthur Orte wie Uster oder Stäfa landwirtschaftlich-gewerbliche Gegenzentren, die sich wirtschaftlich und politisch zu behaupten suchten. Nimmt man dagegen Basel, fehlen solche Gegenzentren im wirtschaftlichen Sinn. Denn das Baselbiet wurde mit seinen gewerblichen Fähigkeiten schon früh von den Basler Seidenbandherren so dicht mit einem Verlagswesen überzogen, dass gewerbliche oder frühindustrielle Gegenzentren nicht aufkamen. Und als reines Bauernland zählte es, verglichen etwa mit dem Elsass oder Breisgau, nicht zu den ertragreichsten. Darum wurde die Auseinandersetzung zwischen Stadt und Land eine vorwiegend politische; wirtschaftliche Motive waren weniger zwingend.

Wenn man den sehr unterschiedlichen Gang der Auseinandersetzung Stadt/Land in Zürich und Basel beobachtet und dann zum Schluss kommt, dass er für die heutige Struktur

dieser Kantone verantwortlich sei, hat man aus einem nationalstaatlichen (und somit kantonalen) Gesichtspunkt recht, aber man sitzt auch einem Perspektivfehler auf: man vergisst einfach das nach Basel hin orientierte Wiesental. Herrschaftsrechte und Grenzverläufe spielten dort zwischen der (eidgenössischen) Stadt und dem „markgräfllich/vorderösterreichischen) Land zwar eine gewisse Rolle, sie waren seit dem späten Mittelalter bis ins Zeitalter Napoleons stabil, aber wirtschaftlich kam es zu mächtigen Bewegungen.

Eine Reihe von Voraussetzungen bestimmte das Geschehen. Zum einen verfügten die Basler schon seit alters über akkumuliertes Kapital. Dieser Kapitalreichtum kam auch davon, dass die Basler Schatztruhen während des Dreissigjährigen Krieges verschont geblieben waren. Zum andern lieferte die Naturalwirtschaft des Wiesentals vor allem Holz aus dem hinteren Talabschnitt für Bauzwecke, Holzkohlegewinnung und als Brennholz. Eine Zeitlang, besonders im 15. und 16. Jahrhundert, blühte in der Todtnauer Gegend das Bergwerkswesen, das Silber und Eisen abbaute und verhüttete. Aus dieser Naturalwirtschaft entwickelten sich erste gewerbliche Betriebe, Nagelschmiede und Kettenmacher aus dem Bergbau, aus der Waldwirtschaft die sogenannten Holzschnefler, die landwirtschaftliche Geräte und Gefässe aus Holz, auch Schindeln herstellten. Eine Besonderheit bis ins 19. Jahrhundert hinein waren die Bürsten aus dem Wiesental mit Schweinsborsten, Pferde- und Ziegenhaaren, pflanzlichen Fasern, in familiären Kleinbetrieben hergestellt und durch Hausierer vertrieben. Der wichtigste Markt für diese Produkte lag immer in Basel und in der übrigen Schweiz. Eine weitere Voraussetzung für die Wiesentaler Wirtschaft war der Reformwille des Markgrafen Karl Friedrich, der das Oberland und besonders das Wiesental gewerblich und industriell auf jede denkbare Weise zu fördern suchte.

Dann kommt in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Textilindustrie auf, zuerst in Form einer Heimindustrie vor allem im oberen Wiesental, wo sich in jedem Bauernhaus die Spinnräder drehen, im unteren Wiesental bereits in der Gestalt von Manufakturen. Die Baumwolle ist der neue, international gehandelte Rohstoff, aber auch einheimischer Hanf und Flachs werden verarbeitet. Es ist ein Berner, Johann Friedrich Küpfer, der 1753 das Privileg zur Errichtung einer Indiennefabrik in Lörrach erhält. Zum Bau einer Fabrik braucht man Geld, jetzt ist das Basler Kapital gefordert. Über die nächsten 120 Jahre ergiesst sich ein investitions hungriger Geldstrom aus der Stadt, alle in der Textilwirtschaft liegenden Möglichkeiten werden ausprobiert – das Spinnen, Weben, Färben, Bleichen, und aus dem in der Revolution kriegsversehrten Lyon kommen französische Seidenarbeiter ins Tal. Die kaufmännisch kompetente Stadt kann ihre Handelsbeziehungen für den

internationalen Absatz der Produkte zur Verfügung stellen. In der Lebenszeit seines Dichters Johann Peter Hebel wird das Wiesental somit zu dem am stärksten industrialisierten Teil des Grossherzogtums Baden, sogar ganz Deutschlands.

Eine Dissertation von 1935 von Richard Dietsche aus Zell, genehmigt auf Antrag des damals frisch nach Basel berufenen Edgar Salin, stellt die Fakten dieser Entwicklung exakt zusammen. Wirtschaftlich steht das Wiesental zu Basel in einem ähnlichen Verhältnis wie die Gegend von Uster zu Zürich, es spielen die gleichen Gesetzmässigkeiten. So gehen zum Beispiel die Anfänge der Maschinenindustrie auf Reparaturwerkstätten für englische Textilmaschinen zurück. 1836 eröffnet der Basler Louis Merian im wiesentälischen Höllstein sein „Atelier“ und erklärt sich sogleich bereit, auch „grössere Bestellungen in angemessener Zeit“ auszuführen. Er giesst sogar Roheisen, das ihm die staatlichen Eisenwerke in Kandern und Hausen liefern. Als Kapitalgeber für die Wiesentäler Industrie tauchen immer wieder Namen auf, die für Basler Ohren familiär vertraut klingen.

Erst der Beitritt Badens zum deutschen Zollverein und dann 1871 zum Deutschen Reich hat durch diesen einheitlichen Wirtschaftsraum Zoll- und Währungsgrenzen gezogen und die ökonomische Symbiose des Wiesentals mit Basel aufgetrennt. Sollten sie in einem europäischen Wirtschaftsraum dereinst dahinfliegen, so kann man sich, so schwer es die letzten übriggebliebenen Textilfirmen im Wiesental jetzt haben, vielleicht unter ganz anderen Vorzeichen auf eine Wiederbelebung dieser Partnerschaft einrichten.